

Vortrag Sils Maria 20.02.2017

Innerkirchliche Reformprozesse – ein Blick auf Theologie und Praxis

(Der Vortrag wurde anhand der hier dokumentierten Stichworte und Texte frei gehalten.)

1. Reformprozesse

Anlass für die erste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (1972) und dann auch die ersten Reformprozesse waren die ersten Austrittswellen nach 1968. Die Austrittswellen wurden zu Recht als Indikator für gesellschaftliche Umbrüche verstanden.

Vor dem Impulspapier der EKD ist zum Beispiel die missionarische Doppelstrategie der VELKD zu nennen (1983). Stichworte: verdichten und öffnen.

In der EKHN gab es seit 1988 eine Perspektivkommission, die ihre Ergebnisse 1992 veröffentlichte („Person und Institution“). Ausgangspunkt der Überlegungen: gesellschaftliche Umbrüche Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre. Sich verändernde Lebenswirklichkeiten – vor allem in den Wirtschaftszentren. Intern: Generationenwechsel (vom Kirchenkampf zur Mitgliederorientierung).

Kirche wird als komplexe Organisation in einer sich verändernden Welt verstanden (Gemeindeberatung).

Folgende Vorschläge werden gemacht:

- Kirche muss dialogisch verstanden werden
- Mitarbeit von Ehrenamtlichen fördern
- Grundfunktion des Pfarrdienstes klären
- keine Verabsolutierung des Parochialsystems
- funktionale Dienste stärken
- mittlere Ebene stärken
- neue Ressourcen erschließen (Fundraising)
- künftige Lasten abfangen (Altersversorgung, Gebäude)
- Neuordnung der Leitungsstrukturen

In der EKHN gab es in der Folge mehrere Prioritätenplanungs- und Ressourcenkonzentrationsprozesse und eine Dekanatsstrukturreform.

Ähnliche Prozesse gab es in verschiedenen Landeskirchen. Das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ (2006) nimmt viele Gedanken auf und setzt auch neue Akzente.

2. Religions- und kirchensoziologische Perspektiven

Wie die Reformprozesse akzentuiert werden, hängt wesentlich mit der Deutung der Gesamtsituation und dem jeweiligen eigenen Kirchenverständnis zusammen.

Stefan Huber¹ kategorisiert so:

Grundannahme Säkularisierung: Empfehlungen zur Stärkung der religiösen Sozialisation, Stärkung ´aufklärungsresistenter´ Bereiche wie Seelsorge und Diakonie; eher defensives Selbstverständnis.

Grundannahme Individualisierung und Transformation: Empfehlung zur Pluralisierung, Erschließung neuer religiöser und spiritueller Räume, Öffnung für Pluralität der Gegenwartsreligion); eher dienendes Selbstverständnis.

Grundannahme Markttheorie (religiöse Vitalität einer Gesellschaft hängt von der Qualität und Diversität des religiösen Angebotes ab; Beispiel: Rückgang der Religiosität in Westeuropa, religiöse Vitalität in Nordamerika): Empfehlung zur Optimierung des eigenen Angebotes; eher aktionistisches Selbstverständnis

3. Theologische Fragen an Reformprozessen

These: Das Impulspapier enthält Elemente, die der Grundannahme der Säkularisierung folgen. Betont werden aber die Transformation („Wiederkehr der Religion“) und eine markttheoretische Sichtweise. Gerade letzteres hat Kritik provoziert. Dabei ist die entscheidende theologische Frage: Was ist machbar und was nicht?

Kritik Wilfried Härles

Härle schreibt:

„Als den schwerwiegendsten Mangel des ganzen Textes empfinde ich die Tatsache, dass das für eine kirchliche Selbstbesinnung aus evangelischer Sicht maßgebliche Verständnis der Kirche als Werk Gottes und Geschöpf des Evangeliums keine grundlegende und orientierende Bedeutung gewonnen hat.“ (Materialband. Diskussion des Impulspapiers, 52)“

Dabei weiß er die konkreten Vorschläge durchaus zu schätzen:

„Die Erläuterungen zu den zwölf Leuchtfeuern sind weitgehend so gut und herausfordernd gelungen, dass sie sich geradezu als Textgrundlage für

¹ In: Kunz / Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, 2014, 73ff.

Kirchenvorstände, Mitarbeitendenseminare oder Fortbildungsveranstaltungen anbieten.“ (ebd.)

Härle sagt also deutlich, dass es gut ist, ja sogar notwendig, Veränderungen anzuregen und anzustoßen. Auch die Konkretionen, die immer strittig sein werden, sind nötig. Entscheidend ist aber für ihn offenbar, dass spürbar sein muss, in welchem Geist dies geschieht und vor allem mit welchem Vertrauen.

„Um nicht missverstanden zu werden: Dass dieser Text so energisch konkrete Vorschläge macht und Ziele und Wege beschreib, ist ausdrücklich zu loben. Das Impulspapier ist ins Gelingen verliebt, und das ist ermutigend. Aber der Text steht in der großen Gefahr, dabei die Elemente aus dem Blick zu verlieren, die wir nur erhoffen und von Gott erbitten können, aber nicht machen oder herstellen.“

Das Impulspapier redet dabei durchaus auch davon, dass es nötig ist auf Gott zu vertrauen. Mehrfach wird die Formel genannt: „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten“.

Härle weist dabei mit Recht daraufhin, dass diese Formel sehr unbestimmt sei, vor allem aber vorwiegend additiv verstanden wird. Das eine ist das Gottvertrauen. Und daneben steht unvermittelt der Auftrag zu gestalten. Das mag man als spitzfindig empfinden. Was Härle damit sagen will, ist dies: Es kommt darauf an, die Gestaltung nicht vom Gottvertrauen zu lösen! Er sagt: „Schon die Formulierung ‘Im Vertrauen auf Gott das kirchliche Leben gestalten’ würde mehr sagen.“ (aaO 53)

Den Kern seiner Kritik fasst er so zusammen:

„Nach meiner Auffassung hat das darin erkennbar werdende Defizit deswegen eine so große (negative) Bedeutung, weil an ihm nicht nur – wider Willen! – abgelesen werden könnte, was und wie wenig die evangelische Kirche für ihre eigenen Zukunft von Gott erhofft, erbittet und erwartet, sondern auch, wie wenig sie den Menschen als Grund des Vertrauens auf Gott zu verkündigen hat. Dass wir arbeiten sollen, als ob alles Beten nichts nützte, davon ist in dem Text viel zu spüren. Dass wir beten sollen, als ob alles Arbeiten nichts nützte, das findet sich dagegen allenfalls in Spurenelementen.“ (ebd)

In diesen Worten nimmt er eine Formulierung Luthers auf: „Wir sollen arbeiten, als ob alles Beten nichts nützt. Und wir sollen beten, als ob alles Arbeiten nichts nützt.“

Härle sagt also in seiner Kritik am Impulspapier, dass es nicht gelungen ist, den Reform- und Gestaltungswillen, ja man kann sogar sagen den Reform- und Gestaltungsauftrag, den Kirche zweifellos immer hat, in rechter Weise mit dem zusammenzudenken, was uns trägt und zugleich auch unverfügbar bleibt: mit dem Wirken Gottes.

Verschärfung der Kritik – eine Predigt Dietrich Bonhoeffers

Dietrich Bonhoeffer hat am 23. Juli 1933 im Semesterschlussgottesdienst am Kirchwahlsonntag über Matthäus 16,13-18 gepredigt. Das ist der Abschnitt an dessen Ende es heißt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Bonhoeffer beginnt diese Predigt, indem er die besondere Situation bewusst macht. Es geht um einen Kampf um die Kirche. Viel lieber würden wir uns „zu den Stillen im Lande“ zurückziehen. Das aber geht nicht, weil wir in besonderer Weise berufen sind. Er legt dann sehr eindrücklich aus, was diese Verheißung an Petrus und an diejenigen, die bei ihm sind, bedeutet:

„Denn dieser Petrus, dieses schwankende Rohr, ist von Gott berufen, von Gott gefangen, von Gott gehalten. ‘Du bist Petrus’. Wir alle sind Petrus. Nicht der Papst, wie die Katholiken haben wollen! Nicht dieser oder jener, sondern wir alle, die wir vom Bekenntnis zu Christus einfach leben als die Furchtsamen, Treulosen, Kleingläubigen und doch von Gott Gehaltenen. Aber nicht wir sollen bauen, sondern er will bauen. Kein Mensch baut die Kirche, sondern Christus allein. Wer die Kirche bauen will, ist gewiss schon am Werk der Zerstörung. Denn er wird einen Götzentempel bauen, ohne es zu wollen und zu wissen. Wir sollen bekennen – er baut. Wir sollen verkündigen – er baut. Wir sollen zu ihm beten – er baut. Wir kennen seinen Plan nicht. Wir sehen nicht, ob er baut oder einreißt. Es mag sein, dass die Zeiten, die nach menschlichem Ermessen Zeiten des Einsturzes sind, für ihn die großen Zeiten des Bauens sind. Es mag sein, dass die menschlich gesehen großen Zeiten der Kirche Zeiten des Einreißens sind. Es ist ein großer Trost, den Christus seiner Kirche gibt: Du bekenne, verkündige, zeuge von mir. Ich allein aber will bauen, wo es mir gefällt. Fahr mir nicht ins Regiment. Kirche, tu das Deine recht, dann hast du genug getan. Aber tu es auch recht. Sieh nicht nach Meinungen und Ansichten. Frage nicht nach Urteilen. Rechne nicht immer wieder, sieh dich nicht nach anderem Halt um! Kirche, bleibe Kirche! Sondern, du Kirche, bekenne, bekenne, bekenne! Christus allein ist dein Herr. Von seiner Gnade allein lebst du, wie du bist. Christus baut. Und die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwältigen. [...] Ob der Haufe groß oder klein, ob niedrig oder hoch, ob schwach oder stark ist, wenn er Christus bekennt, so bleibt ihm der Sieg in Ewigkeit.“ (Predigten I, 375f.)

Die Predigt sagt, von welcher Verheißung die Kirche lebt. Er stellt – in einer Extremsituation – Bestandssicherung und sichtbare Erfolgsorientierung gegen Auftragsorientierung.

Gottes Werk und Menschenwerk: Martin Luther

Was käme heraus, wenn wir Martin Luther nach seiner Reformstrategie fragen würden. Eine denkbare Antwort im Originalton steht in den Invokavitpredigten:

„ Summa summarum: predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs. Aber zwingen, mit Gewalt dringen will ich niemand, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden. Nehmt (Euch) ein Beispiel an mir. Ich bin dem Ablass und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt, ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp (Melanchthon) und Amsdorff getrunken habe, so viel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, dass ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel Abbruch getan hat. Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles gewirkt und ausgerichtet. Wenn ich mit Ungestüm hätte vorgehen wollen, wollte ich das deutsche Land in ein großes Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, dass der Kaiser nicht sicher gewesen wäre. Aber was wäre es (gewesen)? Ein Narrenspiel wäre es gewesen. Ich habe nichts gemacht, ich hab das Wort lassen handeln.“ (LD 4, 69-70)

Ein Reformprogramm im eigentlichen Sinne gab es nicht. Aber er war nicht untätig. Was hat er gemacht?

Er hat Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben. Und nach allem, was wir wissen, hat er dies nicht schlicht und einfach „gelassen“ getan. Er hat dabei sich selbst nicht geschont. Diese Arbeit war für ihn mit viel Sorgfalt, mit vielen Mühen, auch mit Ringen und Kampf verbunden.

Aber was dabei nach außen geschehen ist, hat er in der Reflexion nicht als sein Werk verstanden. Im Gegenteil sagt er sogar: Wenn ich es mit Gewalt getan hätte, dann hätte es Gewalt hervorgebracht. Das Wort, das hier ausgerichtet wird, sucht sich seinen Weg. Das Entscheidende ist geschehen, so meint er, als er geschlafen oder Bier getrunken hat.

Die Dinge so zu sehen, hat Luther sogar veranlasst, an anderer Stelle zu sagen: „Man dient Gott auch durch Nichtstun, ja durch nichts mehr als durch Nichtstun.“

Das Geschehene geistlich zu betrachten, bedeutete wiederum nicht, dann nach vorne völlig ohne Strategie zu gestalten. Wir wissen aus der Reformationsgeschichte, dass Luther und mit ihm Melanchthon und die anderen Reformatoren sehr wohl daran gingen, das kirchliche Leben zu gestalten. Und nicht nur das kirchliche Leben: Sie gaben auch Impulse für die Gestaltung des gesellschaftlichen und politischen Lebens.

Wie ging das zusammen? Das menschliche Arbeiten und Planen auf der einen Seite und das Vertrauen auf Gottes Wirken auf der anderen Seite?

Eine einschlägige Stelle in *De servo arbitrio* lautet:

„Bevor der Mensch erneuert wird zu einer neuen Kreatur des Reiches des Geistes, tut er nichts, unternimmt er nichts, wodurch er sich zur Erneuerung und zum Reich bereitet. Ist er dann neu geschaffen, tut er nichts, unternimmt er nichts, wodurch er in diesem Reich bliebe. Sondern beides wirkt allein der Geist in uns, der uns ohne uns neu schafft und uns neu Geschaffene erhält ... Aber er wirkt nicht ohne uns, die er eben dazu erneuert hat und erhält, dass er in uns wirke und wir mit ihm zusammenwirken. So predigt er, erbarmt sich der Armen, tröstet die Angefochtenen durch uns.“

Luther hält entschieden daran fest: Alles, was am Menschen zum Heil wirkt, ist allein Gottes Werk. Aber – und daran hält Luther ebenso entschieden fest: Das tut Gott nicht durch ein frei schwebendes Wirken des Heiligen Geistes. Gott hat sich an äußere Mittel gebunden.

Gott wirkt durch das Wort der Heiligen Schrift. Für die Reformatoren ist ganz wichtig: Der Geist wirkt nicht unabhängig vom Wort. Und Gott wirkt dann eben auch durch diejenigen, die Gottes Wort weitersagen. Und genau dieses Wort weiterzusagen und weiterzugeben, ist nicht Gottes Aufgabe. Das ist Aufgabe der Menschen. Nicht mehr und auch nicht weniger.

Dass wir diese Aufgabe gut ausgebildet, engagiert, authentisch, einladend machen, das traut Gott uns zu und dafür beansprucht er uns auch. Mit diesem Auftrag ist verbunden, dass wir dies so machen, dass möglichst viele erreicht werden. Das ist Gestaltungsaufgabe – auch institutionelle Gestaltungsaufgabe.

Aber: Dass die Worte, die wir sagen, die Verstand und Herzen der Menschen erreichen, dass sie zum Glauben führen und im Glauben erhalten, haben wir aber nicht in der Hand. Das ist Gottes Werk.

Das bedeutet auch: Es kann so sein, dass wir alles richtig und gut machen, und trotzdem die Menschen nicht erreichen. Und es kann auch so sein, dass dort, wo nach unserem Ermessen nicht gut gearbeitet wird, Gott Menschen erreicht.

Diese Unterscheidung hat eine schwierige Seite. Und zwar: Irgendwie würden wir gerne mehr können. Wir würden gerne auch in einem sehr geistlichen Sinn erfolgreich sein und Menschen zu Glauben bewegen und im Glauben begleiten. Dass dies wir dies nicht in der Hand haben, so würde Luther sagen, führt auch zu mancher Anfechtung. Die aber mutet Gott uns zu und sie ist nicht von vornherein Ergebnis schlechter Arbeit.

Die Unterscheidung setzt auch eine Grenze. Wir dürfen nicht mehr tun, als Gottes Wort ausrichten und danach leben. Wir dürfen Menschen nicht manipulieren oder psychisch unter Druck setzen.

4. Konsequenzen

Ein Vorschlag: Einordnung der Reformprozesse in ein Modell des Handelns, das sich grundlegend am Auftrag orientiert (Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat) und sowohl die Situation als auch die innere Haltung einbezieht. Das gilt für das Handeln im Alltag, für den Erhalt der Funktionstüchtigkeit einer Organisation („Reparatur“) und auch für Reformprozesse, die grundlegend darauf zielen, die Glaubwürdigkeit einer Organisation wiederherzustellen.

